

Kultursoziologie heute: Entwicklungen und Herausforderungen¹

Stephan Moebius

Wirft man einen Blick auf die Entstehung der Soziologie in Deutschland, lässt sich festhalten, dass sie in einer kultursoziologischen Perspektive verwurzelt ist (Lichtblau 1996). Für Georg Simmel und Max Weber war die Soziologie *per se* eine Kulturwissenschaft. Vergesellschaftung ist in ihren Augen immer schon *kulturelle Vergesellschaftung*, das heißt, dass „alle Konstitutionsbedingungen von Vergesellschaftung (und Gesellschaftsbildung) [...] an die spezifisch *kulturellen* Sprach- und Symbolisationsfähigkeiten [gebunden sind], die die Lebensweise des Menschen auf *allen* Ebenen bestimmen (Rehberg 1986, S. 107)“. Diese Ausrichtung der Soziologie trat jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit in den Hintergrund. Erst seit dem sogenannten *cultural turn* in den 1960er und 1970er Jahren, spätestens jedoch seit der breiten Rezeption der kulturanalytischen Arbeiten Pierre Bourdieus zum Zusammenhang zwischen Klassenzugehörigkeit, kulturellem Geschmack und ästhetischer Praxis wird erkennbar, dass soziale Tatsachen immer schon symbolisch codiert sind und „Kultur“ eine wesentliche Triebkraft hinter der sozialen Positionierung, der Teilhabe an Bildungsprozessen und der symbolischen (Re-)Produktion gesellschaftlicher Ordnung ist.

In den letzten Jahrzehnten schließlich ist die kultursoziologische Perspektive (wieder) zunehmend zu einer *allgemeinen* Betrachtungsweise des Sozialen avanciert. Auf diese Entwicklung deuten nicht nur jene Akzentuierungen des Kulturellen hin, die man momentan in den Medien oder im Feuilleton findet. Die zunehmende Bedeutung des Kulturellen lässt sich vielmehr daran ablesen, dass „Kultur“ inzwischen für alle Gebiete des Lebens soziologisch relevant erscheint, also beispielsweise auch für Bereiche der Organisation, des Managements oder der Ökonomie – Bereiche, die man ehemals nicht an erster Stelle mit „Kultur“ in Verbindung gebracht hat.

Auch die (Kultur-)Soziologie trägt in ihren Analysen dieser Entwicklung verstärkt Rechnung – wenn sie nicht sogar ein Stück weit zu dieser Sichtweise beisteuert oder beige-steuert hat. So gerät beispielweise die Ökonomie in der Soziologie zunehmend als Sphäre der technisch-materiellen Produktion und der affektlos-zweckrationalen Kapitalmaximierung aus dem Blick. Stattdessen wird gerade ihr kultureller Charakter unterstrichen. Die Ökonomie stellt sich dann entweder als „Business Culture“ (Frank 1997), „Cultural Economy“ (Gay/Pryke 2002), „Culture of Production“ (Gay 1997) oder als „hybride Kultur“ ökonomisch-kreativer (Boltanski/Chiapello 2003) sowie lustvoll-spekulativer Praktiken dar (Vogl 2002; Stäheli 2007).

1 Der Beitrag geht zurück auf meine Einführung in die Kultursoziologie (Moebius 2008). Für hilfreiche Diskussionen zum Thema danke ich herzlich dem Dekan, den Fellows und den KollegiatInnen des Max-Weber-Kollegs für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien der Universität Erfurt.

Kultur wird dabei in den neusten Forschungen weniger differenzierungstheoretisch betrachtet (also als ein Subsystem der Gesellschaft, das die Bereiche Literatur, Musik, Bildende Kunst etc. umfasst), auch nicht normativ (als beispielsweise – wie etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts – gegenüber der „Zivilisation“ höher zu bewertende Kultur) oder totalitätsorientiert als die Gesamtheit einer Lebensweise. Vielmehr ist deren Grundlage ein bedeutungsorientierter Kulturbegriff (Reckwitz 2000). Dieser hebt im Gegensatz zu den anderen Auffassungen von Kultur besonders die Sinn- und Symboldimension (Sprache, Weltanschauungen, Weisen des Denkens, Verstehens und Bewertens etc.) sowie die historische Kontingenzen der sozialen Praktiken, der Lebensweisen, der materiellen Artefakte, kognitiven Wissensordnungen und Wahrnehmungsmuster hervor.

Die seit dem *cultural turn* zu beobachtende Zunahme und Ausweitung kulturanalytischer Erklärungsweisen des Sozialen hat in jüngster Zeit zu einer fortschreitenden „Verkulturwissenschaftlichung“ geführt. Mit „Verkulturwissenschaftlichung“ sind jene Prozesse im akademischen Feld gemeint, bei denen kultursoziologische, politische, aber auch ethnologische, geschichtswissenschaftliche oder literaturwissenschaftliche Ansätze sich zu einem bestimmten Forschungskomplex der Kulturforschung verknüpften – meistens unter dem Label der „studies“. In ihrem spezifischen Arrangement wirken sie wiederum auf die Fachdisziplinen zurück, wobei für diese mittlerweile die Gefahr besteht, dass das eigenständige Profil der jeweiligen Fächer bedroht oder zumindest unscharf wird. Paradigmatisch hierfür ist der Ansatz der *cultural studies*, der schon früh als Herausforderung für die jeweiligen sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen betrachtet wurde (Göttlich et al. 2002).²

Auf die Soziologie bezogen bedeuten diese Prozesse: Sowohl empirische als auch theoretische Forschungen der Soziologie erfahren im Zuge der Verkulturwissenschaftlichung eine nicht unproblematische „konzeptuelle Verschiebung zugunsten kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und kulturtheoretischer Argumentationen“ (Reckwitz 2000, S. 16 f.). Es sind insbesondere die Kulturforschungen der relativ jungen *studies* (also u. a. der *governmentality studies*, *visual studies*, *queer studies*, *science studies*, *postcolonial studies*, *cultural studies* etc.), die der Verkulturwissenschaftlichung der Kultursoziologie Vorschub leisten. Ihre Entstehung trägt aus folgenden Gründen maßgeblich zur gegenwärtigen Problemlage der Kultursoziologie bei:

1. Die interdisziplinär ausgerichtete Verkulturwissenschaftlichung macht auch nicht vor der Kultursoziologie selbst Halt. Die *studies* gewinnen immer mehr die Oberhand, was sich beispielsweise darin zeigt, dass die Kultursoziologie heute über keine eigene Kultursoziologie der Bilder verfügt. Kultursoziologinnen und -soziologen müssen hier auf die *visual studies* bzw. Bildwissenschaften zurückgreifen, obwohl es vielfach gerade kultursoziologische Theorien waren, die das kulturwissenschaftliche Feld mitgestaltet haben. Hier ist vor allem an Theorien von Norbert Elias, Walter Benjamin, Siegfried Kracauer oder Pierre Bourdieu zu denken – Theorien, die für viele der *studies* konstitutiv sind.
 2. Dadurch besteht die Gefahr, dass das eigenständige Profil der Kultursoziologie unscharf wird. Das heißt, es wird nicht mehr deutlich, wozu wir Kultursoziologie
- 2 Ich meine dabei mit Cultural Studies nicht das gesamte Feld der studies, sondern nur diejenige Richtung, die ab den 60er Jahren in England vor allem am Birmingham Center for Contemporary Cultural Studies propagiert wurde.

überhaupt noch brauchen, wenn es nun für jeden Teilbereich des Kulturellen *studies* gibt.

3. Drittens existiert derzeit keine allgemein akzeptierte Programmatik innerhalb der Kultursoziologie. Sie droht deswegen im Prozess der Verkulturwissenschaftlichung unterzugehen. Erst wenn es ihr gelänge, eigene Akzente in der Forschung zu setzen, kann sie sich in diesem Prozess behaupten.

Deshalb ist es die zukünftige Aufgabe der Kultursoziologie, ein eigenständiges Profil und eine eigenständige Programmatik auszubilden. Um die jüngsten Entwicklungen in der Kultursoziologie und die Tendenzen ihrer Verkulturwissenschaftlichung historisch nachzuvollziehen, zu verstehen und zu beurteilen, soll in einem ersten Schritt die Entwicklung der Kultursoziologie in Deutschland im Zusammenhang mit dem *cultural turn* dargestellt werden (1. und 2.). Daran anschließend werden in einem zweiten Schritt die Hauptmerkmale der *studies* (3.) skizziert. Erst vor diesem Hintergrund lassen sich die Chancen sowie die Gefahren der Verkulturwissenschaftlichung einschätzen und – wie im letzten Abschnitt ausgeführt werden soll – auch mögliche Lösungen für die eigenständige Profilbildung und zukünftige Programmatik der Kultursoziologie ermesen (4.).

1. Der Neubeginn der Kultursoziologie in Deutschland

Für die deutsche Soziologie nach 1945 ist besonders auffallend, dass die kultursoziologischen und -wissenschaftlichen Fragestellungen der Klassiker und die kultursoziologische Forschung, die vor dem Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit für die Soziologie charakteristisch und prägend waren – zu denken ist etwa an Georg Simmel, Max und Alfred Weber, Max Scheler, Marcel Mauss, Maurice Halbwachs, Norbert Elias, Karl Mannheim, Walter Benjamin oder Siegfried Kracauer (Moebius 2008, Kap. III) –, bis Ende der siebziger Jahre eine Randerscheinung darstellen.³

Der „Neubeginn“ der deutschen Kultursoziologie erfolgt erst Ende der 1970er Jahre. Maßgeblich ist das Schwerpunktheft zu Kultursoziologie der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (31. Jg.) aus dem Jahre 1979, für das sich Wolfgang Lipp, Hans Peter Thurn und Friedrich H. Tenbruck verantwortlich zeichnen. Parallel wird eine Arbeitsgruppe in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) gegründet.⁴ Dabei wird von Anfang an ein differenzierungstheoretischer Kulturbegriff, also die Reduktion von „Kultur“ auf ein Subsystem unter anderen, explizit abgelehnt. Ebenso gilt die Kritik einem „generalisierten“ (allerdings nicht näher qualifizierten) „Marxismus“ und dem damals vor-

3 Einzig die Kulturindustriethesen von Adorno/Horkheimer, Arbeiten von René König oder die von Alfred von Martin an Jacob Burckhardt orientierten Forschungen zu Renaissance, Bürgertum, europäischer Kulturgeschichte und Intellektuellen ragen hier als Ausnahmen heraus (Lichtblau 2001). Zu Alfred von Martin siehe Papcke (1991, S. 180 ff.) und Kruse (1994, S. 100 ff.).

4 Unterstützung erfuhren sie u. a. von Mohammed Rassem, Justin Stagl, Alois Hahn und Arnold Zingerle (Gebhardt 2006, S. 3; Laueremann 1989; Berking/Faber 1989). Zu diesem Neubeginn der Kultursoziologie sind auch das von Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß (1986) herausgegebene Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* „Kultur und Gesellschaft“ und der von Hans-Georg Soeffner (1988) publizierte Sammelband für die *Soziale Welt* zu zählen.

herrschenden Strukturfunktionalismus Talcott Parsons', der aufgrund seiner Annahme einer „problemlosen Vorgegebenheit der Kultur“ und als selbstverständlich „vorausgesetzter integrativer Normen und Werte“ Kultur gar nicht erst weiter untersuche (Tenbruck 1979, S. 408).

Von vornherein ist für die Erneuerer der deutschsprachigen Kultursoziologie klar, dass diese nicht auf eine Bindestrich-Soziologie zu reduzieren ist, die sich lediglich mit den Sektoren der Kunst, Musik, Literatur, Medien, Religion, Wissenschaft oder den Intellektuellengruppierungen beschäftigt. Ihre übergreifende Berechtigung für das Fach ziehe sie vielmehr daraus, dass sie die Kulturwirklichkeit in der gesamten Soziologie sichtbar macht und offenlegt, dass Kultur in allen Bereichen des Sozialen eine wesentliche Rolle spielt. Die Kultursoziologie hat in ihren Augen „allgemein auf die Bedeutungsmuster, welche dem Handeln, explizit oder implizit, quer durch Daseinsbereiche und Institutionen als Voraussetzungen und Intentionen Halt und Sinn geben“ (Lipp/Tenbruck 1979, S. 395), abzuzeichnen.

Der Hauptprotagonist der „Neubegründung der Kultursoziologie“ (Rehberg 1986, S. 104 ff.) ist Tenbruck, der Ende der 70er Jahre die Prämissen und „Aufgaben der Kultursoziologie“ wie folgt beschreibt (1979, S. 401 ff.)⁵: Erstens teile sie mit Herder, Cassirer, Plessner und Gehlen „den anthropologischen Begriff des Menschen als Kulturwesen. [...] Erst durch solche Bedeutungen, die der Mensch sich schaffen muß, konstituieren sich für ihn Welt, Selbst und Gesellschaft“. Zweitens gehe sie davon aus, dass sich die Kulturfähigkeit des Menschen in Gesellschaft verwirklicht und Kultur erst in Gesellschaft fassbar werde. Drittens, so Tenbruck weiter, verteile sich Kultur in jeder Gesellschaft und nehme verschiedene Aggregatzustände an. Trotz verselbstständigter Kulturbereiche bleibe jedoch die kultursoziologische Frage bestehen, welche Rolle diese Sektoren für die Gesellschaft als ganze spielen. Viertens sei Kultur relational, dynamisch und ständig im Wandel. Stets sei sie „in action“ zu betrachten (S. 403).

Im Rahmen eines solchen Forschungsprogramms werden erstens die Sinnzusammenhänge, (Be-)Deutungsmuster, kognitiven Ordnungsschemata und symbolische Ordnungen analysiert, die die gesamte Gesellschaft durchziehen und dem Handeln Sinn verleihen. 6 Zweitens richtet sie ihren Blick auf die Ursachen und die Entstehungsbedingungen der symbolischen Ordnungen sowie auf die mit den Bedeutungsmustern verbundenen Praktiken. Die Kultursoziologie „will wissen, wie und wo und warum sich solche Ideen, Bedeutungen und Werte gebildet haben und bilden“ (Lipp/Tenbruck 1979, S. 395). Drittens untersucht sie die Akteure, deren Strategien und identifikatorischen Bindungen an die Sinnzusammenhänge und Werte. Viertens stellt sie sich die Frage, in welchen Sozialformen die symbolischen Ordnungen zum Ausdruck kommen (Gemeinschaften, Szenen, Kreise etc.) und dort die Praktiken der Akteure prägen (Rollen, Normen, Typisierung der Handlungen etc.). Fünftens gilt das Interesse der Kultursoziologie auch dem Bereich der Alltagskultur. Sie erforscht dann etwa Wohnungseinrichtungen, alltägliche Konsumkulturen und Gebrauchsgegenstände (Baudrillard 2001), alltägliche Sozialbeziehungen (Kaufmann 1994), technische und ästhetische Artefakte, „Mythen des Alltags“ (Barthes 1964), „massenkulturelle“ Phänomene (Morin 1956; 1965) oder – wie die Cultural Studies – die „Fabrikationen des Populären“ (Winter/Mikos 2001).

5 Vgl. zum Folgenden auch Gebhardt (2006, S. 3 f.).

6 Ich folge hier im Wesentlichen Gebhardt (2006, S. 4 f.) und Lipp/Tenbruck (1979, S. 395 f.).

An diese Ende der 70er Jahre ausformulierte Programmatik der Kultursoziologie könnte man heute anknüpfen. Das Problem ist jedoch, dass diese Programmatik noch soziologisch zu unspezifisch, das heißt, der Bezug auf Gesellschaft noch zu unklar war. Diese Diagnose lässt sich nicht zuletzt auch aus der – in der damaligen Situation verständlichen, insgesamt aber einer umfassenden Perspektive abträglichen–Abkehr von einer systematischen Analyse der kulturellen, sozialstrukturellen und ökonomischen Wechselwirkungen erklären (was nicht heißen soll, den Eigensinn des Kulturellen zu leugnen, vgl. 4.). Die Kultursoziologie teilte zudem ihre Gegenstände und ihren Fokus auf Kultur mit der Ethnologie und der Geschichtswissenschaft. Das führte insgesamt im sozial- und geisteswissenschaftlichen Feld zu einem Überhang, der als *cultural turn* bezeichnet wird und sich heute insbesondere in den *studies* manifestiert.⁷

2. Der cultural turn

Der *cultural turn* ist eine seit den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts einsetzende Umwälzung der Wissenschaftslandschaft in Richtung einer verstärkten, unterschiedliche Fachdisziplinen übergreifenden Fokussierung auf Fragen der Bedeutung, Sprache und Kultur.

Die Entstehung des *cultural turn* verdankt sich sowohl innertheoretischer Verschiebungen als auch dem real sich vollziehenden sozialen Wandel (Reckwitz 2000, S. 43 ff.). Für den *cultural turn* in der Soziologie ist nicht zuletzt die verstärkte Anknüpfung an die kulturtheoretischen Aspekte der Klassiker entscheidend (Moebius 2008): Die Kultursoziologie von Max Weber wirkt beispielsweise auf kulturtheoretische Handlungserklärungen und Theorien der *multiple modernities* (Eisenstadt 2007); die Studien zur Moderne von Simmel, Benjamin und Kracauer inspirieren kultursoziologische Arbeiten zu Raum, Massenkultur und Alltagsästhetik; die kritischen kultursoziologischen Konzepte prägen Theorien zur neuen Kultur des Kapitalismus (Richard Sennett, Zygmunt Bauman, Boltanski/Chiapello), und auch die Kultursoziologie der Durkheim-Schule ist für den weiteren Verlauf der Kultursoziologie maßgebend, insbesondere für (post-)strukturalistische und kulturanthropologische Ansätze und den *cultural turn* in den Sozialwissenschaften. Besonders Marcel Mauss kommt hierbei eine Schlüsselrolle zu, da er mit dem Gabe-Theorem den Weg für strukturalistische (Lévi-Strauss) und praxisorientierte Kulturtheorien (Bourdieu, M.A.U.S.S.) vorbereitet hat (Moebius 2006a, 2006b). Worin liegt dabei das Neue dieser Sichtweise? Das Soziale gilt seit dem *cultural turn* nunmehr immer weniger als Unterbau für das Kulturelle. Ökonomische sowie positivistische Letzterklärungen des Sozialen verlieren aus dieser kulturalistischen Sichtweise an Bedeutung. Stattdessen erfolgt eine „grundlegende Neubewertung von Symbolisierung, Sprache und Repräsentation“ (Bachmann-Medick 2006, S. 13); es rücken relational organisierte Differenz- und Austauschsysteme sowie symbolische Ordnungen in den Mittelpunkt der Betrachtung, da sie für die Produktion von Sinnsystemen, Weltanschauungen und das Verständnis des Sozialen (auch der Ökonomie) als konstitutiv erachtet werden. Positiv ist am *cultural turn*, dass Kultur nicht mehr bloß auf Kunst reduziert wird, sondern größere Sinnzusammenhänge, kulturelle Codes und symbolische Ordnungen – etwa die von Claude Lévi-Strauss erforschten

7 Zum breiten Spektrum der Kulturtheorien seit dem *cultural turn* vgl. die Beiträge in Moebius/Quadflieg (2006).

Klassifikationssysteme – umfasst. Einerseits gilt dann Kultur nicht mehr nur als Reflex oder Überbau des Sozialen. Andererseits besteht aber tendenziell die Gefahr, das Kulturelle überzubewerten und den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang bloß noch als einen kulturellen Zusammenhang zu begreifen. Alle diese Prozesse führen in ihrer Gesamtheit allmählich dazu, dass mit dem Aspekt des Gesellschaftlichen dann auch das „Soziologische“ der Kultursoziologie, also der Bezug zu gesellschaftlichen Prozessen – etwa zu politischen, ökonomischen oder religiösen Prozessen, die zwar kulturell codiert sind, sich aber nicht auf diese Dimension reduzieren lassen –, verlorenght.

3. Die studies

Verstärkt wird diese Verkulturwissenschaftlichung durch die Ausbreitung der *studies* in der Kultursoziologie, weil diese den Bezug zu größeren gesellschaftlichen Zusammenhängen nicht mehr explizit und systematisch herstellen. Der Bezug zu einem größeren Zusammenhang gilt für sie nur für den eigenen Teilaspekt (wie das Visuelle bei den *visual studies*, die kulturelle Mischung bei den *postcolonial studies* oder die Sexualität bei den *queer studies*), der dann als das Alles-Umfassende und Alles-Durchdringende verabsolutiert wird.

Daraus ergibt sich auch das Hauptmerkmal aller *studies*: Der besondere Untersuchungsgegenstand avanciert zu einer umfassenden Analysekatgorie (Bachmann-Medick 2006, S. 26). : So richten beispielweise die *queer studies* ihr Augenmerk nicht bloß auf sexuelle Praktiken, Subjektivierungsweisen und Vorstellungen jenseits der Heterosexualität. Stattdessen geht es um ein Analyseinstrumentarium, dass die Rolle von Sexualität und Geschlecht in *allen* gesellschaftlichen Bereichen, Vorstellungen und Praktiken untersucht. Auch die poststrukturalistisch orientierten *space studies* analysieren „Raum“ weniger als einen spezifischen Gegenstand oder Ort, sondern fassen kulturelle und historische Praktiken allgemein als verräumlicht und verräumlichend auf. Die *postcolonial studies* wiederum, um noch ein weiteres Beispiel zu nennen, erforschen nicht einfach nur die „Hybridität“ kultureller Praktiken, sondern in ihren Augen sind alle Praktiken immer schon von einer kulturellen Vielfalt und Vermischung geprägt, die vornehmlich mit dem Instrumentarium der postkolonialen Theorie erkannt und analysiert werden kann.

So werden die jeweiligen kulturellen Teilaspekte wie die Sexualität, der Raum oder die postkolonialen Situationen zu einem allgemeinen Erkenntnismittel, mit dem nicht nur Teilbereiche des Sozialen, sondern prinzipiell alle Bereiche des Lebens untersucht werden sollen. Dabei mangelt es jedoch in den meisten Fällen sowohl an einer dezidierten Antwort darauf, welche besondere Rolle etwa sozialstrukturelle oder ökonomische Prozesse hierbei spielen, mithin an der analytischen Schärfe, auch andere Prozesse, die vielleicht ebenso wichtig sind wie die Konzentration auf einen jeweiligen Teilaspekt des Kulturellen, ins Visier zu nehmen.

Die Konzentration auf einen Untersuchungsgegenstand führt jedoch zwangsläufig zu einer verengten Sicht der Welt im Allgemeinen und gesellschaftlicher Probleme im Besonderen. Es besteht daher die Gefahr, dass das Soziale, also die Vorstellung größerer gesellschaftlicher Zusammenhänge und etwa eine spezifische Analyse der engen Verbindungen zwischen kulturellen und denjenigen Prozessen, die zwar symbolisch codiert, aber eben nicht darauf zu reduzieren sind, wie etwa sozialstrukturelle, ökonomische oder andere, für

den materiellen gesellschaftlichen und individuellen Reproduktionsprozess notwendige Prozesse, völlig abhanden kommt.

Nicht nur der *cultural turn* hat den *studies* das Feld vorbereitet. Da sieht man gerade an der für die *studies* typischen Konzentration auf kulturelle Teilaspekte. Denn die derzeitige Popularität der *studies* steht auch in einem Entsprechungsverhältnis zu anderen Theorieentwicklungen in den Sozialwissenschaften. Dies lässt sich etwa am Beispiel der Soziologischen Theorie in Frankreich erkennen (Moebius/Peter 2004). Dort verloren ab den 90er Jahren diejenigen Theorien an Einfluss, die einen systematischen Gesellschaftsbegriff vertraten, wie beispielsweise die Soziologie von Pierre Bourdieu oder Alain Touraine. Stattdessen traten Theorien in den Vordergrund wie die Wissenschaftssoziologie von Bruno Latour, die Mikrosoziologie von Jean-Claude Kaufmann oder die Soziologie der Neo-Stämme von Michel Maffesoli – also Theorien, die sich insbesondere auf einzelne Kategorien, Teilbereiche oder Teilaspekte des Sozialen konzentrieren. Und dasselbe kann man ab den 90er Jahren im kulturtheoretischen Feld beobachten. Dort lässt sich mit den *studies* eine explosionsartige Zunahme an Analysen von Teilaspekten ausmachen.

4. Chancen für die Kultursoziologie heute

Das Problem für die Kultursoziologie heute liegt weniger in der Existenz der *studies*, denen man das große Verdienst zugestehen muss, wichtige und oftmals eher am Rande stehende Themen wie Sexualität, Verräumlichung, sinnliche Wahrnehmung oder die kulturelle Hybridität überhaupt erst in das akademische Feld (wieder) hineingebracht zu haben. Die Herausforderung für die Kultursoziologie besteht darin, eine eigene Identität der Kultursoziologie gegenüber den *studies* sichtbar zu machen.

Wo könnte eine solche Ausbildung eines eigenständigen Profils gegenüber den Kulturwissenschaften beginnen? Sie kann *erstens* daran ansetzen, dass die Kultursoziologie sich explizit wichtigen *gesellschaftlichen* Prozessen zuwendet. Das bedeutet, dass sie wieder an das Hauptthema der Soziologie anknüpft, an die Analyse von Gesellschaft. Dies kann sie nur, wenn sie Gesellschaft wieder als ein zusammenhängendes Ganzes begreift und diese Zusammenhänge auf der kulturellen Ebene sichtbar werden lässt. Kultur wird hier gleichsam im als „Aspektstruktur aller Sozialität“ betrachtet (Rehberg 1986, S. 107). Der Gesellschaftsbegriff darf dabei nicht überhöht werden, so dass Kultur lediglich als Reflex oder Überbau des Sozialen verstanden wird. Umgekehrt darf er aber auch nicht völlig aufgegeben oder zurückgedrängt werden, wie bei den *studies*. Darüber hinaus dürfen Teilaspekte des Kulturellen die Perspektive auf das Soziale nicht dominieren, wenn man die spezifisch kulturelle Formung von Gesellschaft untersuchen will. Kurzum: „Kultursoziologische“ Autoren sollten die strukturellen Rahmenbedingungen der von ihnen untersuchten kulturellen Objektivationen nicht negieren, zumal gezeigt werden kann, daß auch ‚Gesellschaftstheoretiker‘ nicht notwendig blind sind für die Wirkungsmacht des ‚Kulturellen‘.“ (Rehberg 1986, S. 107)

Zweitens kommen dann auch die gegenwärtigen gesellschaftlichen Probleme im ganzen Ausmaß in den Blick der Kultursoziologie: Man denke etwa an den zunehmenden und zu psychopathologischen Symptomen (Ehrenberg 2004) führenden gesellschaftlichen Druck, sich als autonomes, selbstverwirklichendes und selbstverantwortliches Subjekt zu modellieren; oder im Bereich der rechtlich-politischen Verhältnisse an die sogenannte „Po-

litikverdrossenheit“ (Heitmeyer 1997); auf der Ebene der materiellen und kulturellen Teilhabe an die wirtschaftliche „Freisetzung“ und kulturelle „Entwurzelung“ (Bauman 2005) und in der Sphäre der moralischen Werte an unterschiedliche Formen von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt (Heitmeyer 2007). Auf globaler Ebene treten unter anderem noch Wellen religiöser Gewalt hinzu (Kippenberg 2008). Zu nennen wären auch die gegenwärtig strukturellen Prozesse, die soziale Anomie befördern, wie etwa expressiver und utilitaristischer Individualismus. Alle diese Probleme offenbaren den Mangel an gemeinsam geteilten sozialen Sinn.

Es bedarf einer Perspektive, die systematisch die Verbindungen herstellt und etwa die Wechselwirkungen des Kulturellen mit gesellschaftlichen Institutionen, Machtprozessen oder globalen ökonomischen Prozessen in Verbindung bringt. Teilbereiche des Kulturellen wie Raum, Visualität oder Sexualität sollten nicht verabsolutiert, sondern mit anderen Bereichen in Beziehung gesetzt werden, um die kulturellen Bedeutungsmuster von Gesellschaft zu untersuchen. Um es allgemein für die Kultursoziologie und in den Worten von Karl-Siegbert Rehberg (1986) zu sagen: „Zwar kann die Kultursoziologie ein Fundament nur in Einzelforschungen und -ansätzen finden. Aber: Soweit sie *Soziologie* zu sein beansprucht, muss es ihr immer darauf ankommen, die Rückbindung von Kulturtatsachen an den jeweiligen Gesamtzusammenhang (in der Moderne also die Rückbindung an das Interdependenzgeflecht der jeweiligen ‚Gesellschaft‘) herzustellen.“ (S. 106)

Während also die *studies* kulturelle Teilaspekte zu allgemeinen Analysekatégorien überhöhen, versucht die Kultursoziologie, wie ich sie verstehe, aus verschiedenen Teilaspekten größere gesellschaftliche Zusammenhänge zu erklären und zu zeigen, wie kulturelle Praktiken strukturbildend wirken, aber auch strukturabhängig sind. Will die Kultursoziologie nicht im Prozess der Verkulturwissenschaftlichung untergehen, dann muss sie sich einer solchen Perspektive verpflichtet fühlen. Vor dem Hintergrund dieser Analysen kann sie zukünftige Szenarien des sozialen und kulturellen Zusammenlebens entwerfen, die gesellschaftlichen Zusammenhänge sichtbar machen und Alternativen aufzeigen. In dieser Art der Profilbildung liegt die Chance der Kultursoziologie heute.

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris, 2006: Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Barthes, Roland, 1964: Mythen des Alltags. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baudrillard, Jean, 2001: Das System der Dinge: über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. 2. Aufl., Frankfurt/New York: Campus.
- Bauman, Zygmunt, 2005: Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg: Hamburger edition.
- Berking, Helmuth (Hrsg.), 1989: Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Éve, 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Ehrenberg, Alain, 2004: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Eisenstadt, Shmuel N., 2007: Multiple modernities: Analyserahmen und Problemstellung. In: Reckwitz, Andreas; Bonacker, Thorsten (Hrsg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus, S. 19-45.

- Frank, Thomas, 1997: *The Conquest of Cool. Business Culture, Counterculture, and the Rise of Hip Consumerism*. Chicago: University of Chicago Press.
- Gay, Paul du (Hrsg.), 1997: *Production of culture, cultures of production*. London: Sage.
- Gay, Paul du; Pryke, Michael (Hrsg.), 2002: *Cultural Economy : Cultural Analysis and Commercial Life*. London: Sage.
- Gebhardt, Winfried, 2006: Vielfältiges Bemühen. Zum Stand kultursoziologischer Forschung im deutschsprachigen Raum. <http://www.uni-koblenz.de/~instso/kusodgs/debatte/gebhardt.htm>, Stand: 25.02.2009.
- Göttlich, Udo; Albrecht, Clemens; Gebhardt, Winfried (Hrsg.), 2002: *Populäre Kultur als repräsentative Kultur. Die Herausforderung der Cultural Studies*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), 1997: *Was treibt die Gesellschaft auseinander? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*, Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), 2007: *Deutsche Zustände*, Folge 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kaufmann, Jean-Claude, 1994: *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion des Alltags*. Konstanz: UVK.
- Kippenberg, Hans G., 2008: *Gewalt als Gottesdienst. Religionskriege im Zeitalter der Globalisierung*. München: Beck.
- Kruse, Volker, 1994: *Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945: Eduard Heinmann, Alfred von Martin, Hans Freyer*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lauermann, Manfred, 1989: Ist Kultursoziologie institutionalisierbar? Zur Gründung der Sektion Kultursoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In: Berking, Helmuth; Faber, Richard, 1989: *Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes?*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 287-304.
- Lichtblau, Klaus, 1996: *Kulturkrise und Soziologie um die Jahrhundertwende. Zur Genealogie der Kultursoziologie in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lichtblau, Klaus, 2001: *Soziologie als Kulturwissenschaft? Zur Rolle des Kulturbegriffs in der Selbstreflexion der deutschsprachigen Soziologie*. In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, 30. Jg., Heft 1, S. 5-21.
- Lipp, Wolfgang; Tenbruck, Friedrich H., 1979: *Zum Neubeginn der Kultursoziologie*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Schwerpunktheft „Kultursoziologie“, 31. Jg., Heft 3, S. 393-398.
- Moebius, Stephan, 2006a: *Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie (1937-1939)*. Konstanz: UVK.
- Moebius, Stephan, 2006b: *Marcel Mauss, Klassiker der Wissenssoziologie Band II*. Konstanz: UVK.
- Moebius, Stephan, 2008: *Kultur. Themen der Soziologie*. Bielefeld: transcript.
- Moebius, Stephan, 2009: *Die elementaren (Fremd-)Erfahrungen der Gabe. Sozialtheoretische Implikationen von Marcel Mauss' Kultursoziologie der Besessenheit und des ‚radikalen Durkheimismus‘ des Collège de Sociologie*. In: *Berliner Journal für Soziologie* (i. E.).
- Moebius, Stephan; Peter, Lothar (Hrsg.), 2004: *Französische Soziologie der Gegenwart*. Konstanz: UVK.

- Moebius, Stephan; Quadflieg, Dirk (Hrsg.), 2006: Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS Verlag.
- Moebius, Stephan; Reckwitz, Andreas (Hrsg.), 2008: Poststrukturalistische Sozialwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Morin, Edgar, 1956: *Le cinéma, ou l'Homme imaginaire*. Paris: Gonthier.
- Morin, Edgar, 1965: *Der Geist der Zeit. Versuch über die Massenkultur*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, Rainer M.; Weiß, Johannes (Hrsg.), 1986: Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Papcke, Sven, 1991: Die Welt der Angestellten. Siegfried Kracauer und die neue Mehrheit (1930). In: Papcke, Sven: *Gesellschaftsdiagnosen. Klassische Texte der deutschen Soziologie im 20. Jahrhundert*. Frankfurt, New York: Campus, S. 82-99.
- Peter, Lothar, 2008: *Kapitalismuskritik in der neueren Soziologie (i. E.)*.
- Prinz, Sophia; Schäfer, Hilmar, 2008: Kunst und Architektur. Materielle Strukturen der Sichtbarkeit. In: Moebius, Stephan; Reckwitz, Andreas (Hrsg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 384-400.
- Reckwitz, Andreas, 2000: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.
- Rehberg, Karl-Siegbert, 1986: Kultur versus Gesellschaft? Anmerkungen zu einer Streitfrage in der deutschen Soziologie. In: Neidhardt, Friedhelm; Lepsius, Rainer M.; Weiß, Johannes (Hrsg.): *Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 92-115.
- Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.), 1988: *Kultur und Alltag. Sonderband 6, Soziale Welt*. Göttingen: Schwarz.
- Stäheli, Urs, 2007: *Spektakuläre Spekulationen. Das Populäre der Ökonomie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tenbruck, Friedrich H., 1979: Die Aufgaben der Kultursoziologie. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Schwerpunktheft „Kultursoziologie“*, 31. Jg., Heft 3, S. 399-421.
- Vogl, Joseph, 2002: *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*. München: Sequenzia.
- Winter, Rainer; Mikos, Lothar (Hrsg.), 2001 *Die Fabrikation des Populären. Der John-Fiske-Reader*. Bielefeld: transcript-Verl.